In freier Stunde

Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt"

Nr. 235 | **Posen, den 12. Oktober 1929** | **3. Jahrg**



(28. Fortsetzung). (Nachdruck verboten.)

Krumbholz erging es bei seinem Eintritt nicht anders, wie Ruth an jenem Tage, der Anita den Unfall gebracht hatte. Auch er fuhr im ersten Augenblick zurück, als ihn, den Nichtraucher, ein Strom tabakgeschwängerter Luft traf, in die sich ein eigentümlich aufreizendes Parfüm mischte, dessen sich Anita neuerdings bediente. Sie lag auch heute auf dem Ruhebett und las in einem französischen Roman, den sie jedoch nicht, wie vor der Stiefschwester, eilig und verlegen verbarg. Heute war sie vor einem Verweis sicher. Dem Vater blieb die fremde Sprache ein Geheimnis.

P. A. Krumbholz empfand das Ungehörige und Ungesunde dieses Ganzen augenscheinlich nicht. Er machte weder eine Bewegung zu den Fenstern hin, noch mißbilligte er etwas. Er sagte lediglich, indem er sich setzte: „Ich habe mit dir zu reden."

Instinktiv fühlte sie, daß ihr nichts Böses bevorstehe. Seitdem Maserkopf-Bremen dagewesen war, behandelte er sie mit merklichem Wohlwollen. Und auch sie fühlte sich seither gehoben. An eine zweite Heirat würde der Kaufherr zwar nie mehr denken ... das hatte er ihr in einer vor dem Vater verschwiegenen Stunde des Beisammenseins im Esplanade-Hotel ehrlich wiederholt ... Die Fortsetzung und der Ausbau der wiederangeknüpften Beziehung vom Kinderland zum Liebesreich hinüber brauchten indessen nicht zu unterbleiben ..., wenn sie damit einverstanden wäre!

Als sie dem Vater jetzt gegenübersaß, verflüchtete sich ihre Sicherheit doch. Seine bloße Gegenwart riß sie in die Vergangenheit zurück, in der einige Philister, an deren Spitze Ruth marschierte, Rücksicht zu nehmen von ihr verlangten.

„Du kommst wegen Kerst, Papa, nicht wahr? Hast du von ihm gehört?"

„Gehört? — Sogar gesprochen habe ich mit ihm, und zwar sehr ausführlich. Ueber lauter merkwürdige Dinge, die auch du wissen mußt."

Und er wiederholte ihr, was er Sanitätsrat Schmolz enthüllt hatte.

Ohne sich überrascht oder empört zu zeigen, hörte sie zu. Geraume Weile ließ Krumbholz seiner Tochter Anita zu einer Erwiderung Zeit. Endlich aber fuhr er auf:

„Nun ... was sagst du dazu?"

„Das, was auch du gedacht haben wirst ... Er will um jeden Preis los ... von uns." Krumbholz versuchte freilich sich gegen diese Verdächtigung zu verschließen, immerhin aber fühlte er sich in dieser Angelegenheit mit seiner Tochter auf das engste verbündet.

„Gedenkst du ihn denn ganz ohne Kampf aufzugeben, Anita?"

„Wenn du es für dein Teil beschlossen hast, Papa ..., jawohl!"

„Ich ... eigentlich noch nicht. Man muß vorläufig die Entwicklung abwarten. Der Arzt machte mir ganz den Eindruck, als wenn er ... in einigen Wochen spätestens alles klären werde."

„Der Arzt? Aber, Papachen ... du hältst Kerst doch nicht etwa wirklich für geistig in Unordnung?"

„Hast du vielleicht eine andere mögliche Erklärung für diesen Ausbruch? Müssen wir nicht vielmehr annehmen, daß die Veränderung, die mich seit Wochen mit Staunen erfüllt hat, schon der Beginn gewesen ist?"

„Hast du diese ... Weisheit auch von dem vertrauenswürdigen Arzte und bitte, sage mir endlich, von welchem?"

„Von dem Mitleiter des Park-Sanatoriums. Das ist ein guter Menschenkenner und wird darum gewiß auch kein schlechter Erkenner von Krankheiten sein. — Kerst hat sich übrigens vorhin seinen Besuch sehr gern gefallen lassen und ihn, ohne den geringsten Einwand, in die Kuranstalt begleitet."

„Ja ... blieb ihm denn überhaupt etwas anderes übrig, Papa?"

„Was meinst du damit? Wir haben ihn mit keinem Wort gezwungen."

„Er will eben Ruhe haben ... und zwar wieder vor uns."

„Auch vor mir? In einer Zeit größter Arbeitslosigkeit, der fast jede Verdienstmöglichkeit in neuer Stellung mangelt? Sollte er sich wirklich seine ganze Zukunft einfach verschütten? Mit dem bißchen Geld, das er noch auf der Bank haben mag, kann er nichts beginnen."

„Daran denkt er bestimmt nicht. Er verlangt nur nach Freiheit. Los von mir ... und als natürliche Folge des einen ... los von dir und der Zukunft mit ihren sämtlichen Verlockungen."

„Unsinn. Oder kennst du den Grund? Den wahren Grund, Anita?"

Nun spielte auch er Komödie. Denn ... er kannte ihn.

„Sollte dir dieser Grund nicht längst offenbar geworden sein, Papa?"

„Eigentlich dürfte ich nur wissen und glauben, daß er in eine geistige Verwirrung geraten ist. Oder ziehst du in Betracht, daß die Geschichte aus Monte Carlo vielleicht kein Märchen sein könnte ...?"

„Nein ... daran denke ich nicht. Er mag irgendwo das fabelhafte Abenteuer eines Doppelgängers gelesen haben. Was daraus geworden, ist zum größten Teil deine Schuld, Papa."

„Meine Schuld? Was fällt dir ein. Wir haben uns, seitdem er wieder bei uns arbeitet, sogar ausgezeichnet verstanden. Diese letzten Wochen haben auch nicht die geringste Verstimmung zwischen uns verursacht. Er hat mir sogar nicht selten imponiert. Wodurch? Nun, das verstehst du doch nicht. Ich legte noch mehr Wert als bisher darauf, ihn durch eine Heirat mit dir fest an die Firma zu ketten."

„Aber doch nicht mehr so großen, seitdem sich Maserkopf-Bremen bei uns wohlgefühlt hat!" forschte sie verschmitzt.

„Du schiebst mir allerhand unter, was zum mindesten noch reichlich verfrüht berührt wird."

„Es war auch mehr Scherz, Papa. In Wahrheit ist es ... das andere ... Bei Kerst sowohl, wie auch bei dir."

„Das andere? Wieso? Woran denkst du?"

„An die Eifersucht."

Es traf ihn. Er brauste auf. Sein wieder fahl und alt erscheinendes Gesicht lief rötlichblau an.

„Du verlangst von mir, daß ich ehrlich sein soll, Papa, und empörst dich nun gegen den ersten wahren Hinweis."

„Eifersucht," wiederholte er in zischendem Tone. „auf wen denn eifersüchtig. Das ist doch blödsinnig ..."

„Nein, o nein, er ist nicht auf dich eifersüchtig. Aber du, Papa, auf ihn. Denn wir wissen es doch beide, daß er sie liebt."

„Und du meinst, daß er sie zu heiraten fest entschlossen ist? Denn ... auf die andere Dummheit einzugehen, fällt mir nicht ein."

„Er kennt keinen anderen Wunsch neben diesem. Verlaß dich darauf."

„Und sie ... hast du eine Ahnung, wie sie darüber denkt?"

„Das läßt sich schwer sagen. — Du hast einen Fehler gemacht, indem du ihn durchaus bei seinem — Ehrenwort nehmen wolltest. Ich möchte mich heute vor dem Fehler des Prophezeiens hüten, Papa." Er überhörte das letzte. „Ruth könnte nur aber einen Untadeligen — einem Ehren-

mann — kühl, durchsichtig wie Glas — in jeder Beziehung wie sie es selbst ist, angehören."

„Wir können Kerst nichts Schlechtes nachsagen!"

Sie lachte kurz auf. Es klang wie das Fauchen einer Wildkatze, die ihren Raub ernstlich bedroht sieht.

„Es käme noch sehr darauf an, ob wir das nicht doch vermöchten, Papa . . . ohne dadurch den Schein einer falschen Nachrede zu erwecken."

„Vielleicht wäre das, bevor er in die Anstalt ging, möglich gewesen."

„Wieso denn? Darin kann ich keinen Schaden erblicken. — Stellt sich heraus, daß er in der Tat geisteskrank ist — dann dürfte sie als Aerztin zum wenigsten schwere Bedenken haben. Nein, das ist zu gelinde ausgedrückt. Ich erinnere mich genau eines Gespräches, das ich ungefähr vor Jahresfrist mit ihr hatte. Sie ist viel zu sehr auf die Erhaltung der Art — auf die Stärkung des Staates — als zugleich auf gesunden Kindersegen in der Ehe erpicht, als daß sie dann noch seine Frau werden könnte."

„Aber . . . wenn es sich herausstellt, daß er geistig normal ist und wirklich ein Gauner oder Falschspieler des Lebens wäre, als den er sich selbst während seiner Beichte mir bezeichnete. Was dann?"

Sie sah ihn mitleidig an. Die Schwerfälligkeit seines Denkens tat ihr aufrichtig leid.

„Dann? Aber Papa . . . Dann heiratet sie ihn erst recht nicht. — Stelle dir vor . . . sie, die Gattin eines Betrügers — eines Diebes — eines Leichenschänders vielleicht. — Hast du das getan? — Nun? Unmöglich, nicht wahr?"

„In diesem Fall wüßten doch nur wir vier davon."

„Das wäre natürlich ungenügend. Deshalb muß die Oeffentlichkeit davon erfahren. Das kann unmöglich schwer sein. Mein Gefühl wittert einen sehr interessanten Fall, der sogar für Berlin eine Sensation abgeben könnte. Unser Name würde mit verstrickt und beschmutzt werden, meinst du? Ach, Papa . . . doch nur sehr ehrenvoll erwähnt werden . . . Teilnahme und herzliches Bedauern erweckend. — Für die sogenannten armen Opfer stehen überall Sympathien in der Wärmeröhre des Gefühls."

„Bedenkst du gar nicht, was Ruth zu all diesem sagen würde und wird?"

„Selbstverständlich muß alles so gehandhabt werden, daß sie nichts sagen oder abwenden kann . . ."

„Du glaubst doch wohl im Ernst nicht an solche Möglichkeit?"

„Ich bin sogar felsenfest überzeugt, daß wir beide — wir ganz allein — Erfolg oder Mißerfolg in der Hand haben. Wir müssen schweigen, Papa. Vor ihr verschweigen, daß Kerst wieder da ist und sich bei Doktor Schmolz befindet."

„Schweigen? Wie lange könnte sich das durchführen lassen?"

„Bis alles zur Entscheidung vorbereitet ist. So oder so."

„Das wäre unaufrichtig . . . Gemein . . . Noch heute abend wird sie von allem unterrichtet werden."

„Sieh mal an. Und was war das, als sie uns wochenlang — vergiß das nicht — Kersts Aufenthalt in der Klinik verschwieg? Sich weder durch deine Nervosität . . . noch durch Mamas Herzbeschwerden, noch durch meine bräutlichen Gefühle irgendwie erweichen ließ? — Ihr habt es damals gedreht, wie es euch gefiel. In Wirklichkeit hat sie sich hinterlistig — unwahr — miserabel gegen uns benommen. Das wäre jetzt nichts weiter als eine gerechte Strafe, die man auch Vergeltung heißen kann. Eile ist notwendig. Sobald sie es erfährt, würde sie ihn in der Anstalt doch besuchen."

Krumbholz murmelte einen schwachen Einwand.

„Das geht nicht . . . nein . . . nein! — Ich kann mich in deine Lage sehr wohl versetzen. Aber nein, das mache ich nicht mit."

„Gut, so ebne ihnen mühelos den Weg zueinander."

Er hatte die Rechte über die Augen gedeckt, als sänne er angestrengt nach. In Wahrheit malte er sich das Wiedersehen zwischen Kerst und Ruth aus. Die Vorstellung brachte ihn dem Wahnsinn nahe. Er tastete nach einem Rettungsanker — einer letzten Hoffnungsberechtigung.

„Es wird niemand zu ihm vorgelassen . . . Also auch sie nicht."

„Sagt dein Herr Medikus, wenn du oder ich zu ihm begehren. Sie aber? Eine Kollegin, ich bitte dich. Dazu ihre imponierende Erscheinung. Ich wette . . . sie darf!" Anita wußte genau, daß seine späte Leidenschaft ihn schließlich doch schweigen lassen werde.

Sie wiegte trotzdem den Kopf hin und her, wie sie das auch nach den Klängen eines Foxtrott oder Charleston tat.

„Aber . . . du hast die größere Erfahrung in allen Dingen, Papa. Vielleicht bin ich im Unrecht. Laß es also laufen und fasse dich in Geduld."

„Warum ich [illegible] nur immer ich? Du bist doch auch noch da! Was wirst du tun? Um mich sorge dich nicht mehr. Du wirst schon sehen!"

„Aber was wird dann aus mir, wenn sich die beiden finden sollten? Wie werde ich das Leben ertragen?" dachte er in dumpfer Verzagtheit. Wiederum nur Zahlen und Zahlen kombinieren und spitzeln . . . Niemals ein Mensch, immer einsam . . . Rechenmaschine . . . Denn bis jetzt war ein Strömen von Wärme und Erwartungsfieber in ihm gewesen.

„Es geht doch auch ums Renommee — um deine Firma, Papa," begann sie heuchlerisch von neuem. „Besser, du machst ihn unmöglich, als daß er es mit dir tut."

Er verachtete sich, daß er Kerst nicht vor ihr schützte. Sie redete schon wieder.

„Sollte Kerst, wenn es mit seiner geistigen Erkrankung nichts ist, entlassen sein, müßtest du gegen ihn Anzeige erstatten. Dann gibt es natürlich auch für uns aufregende Gerichtsverhandlungen. Ruth wird uns in der ganzen Zeit der Ungewißheit über alle Maßen verachten. Dann aber . . . Kerst verbüßt seine Strafe, denn etwas Wahres wird an dem fabelhaft ersonnenen oder nachgelebten Märchen doch sein. Dann verschwindet er aus Berlin . . . Irgend wohin. Ruth wird langsam auftauen. Das Gemurmel verstummt. Schließlich wird die Episode allgemein vergessen sein. Wir hören bestimmt nichts mehr von ihm. Denn jegliche üble Nachrede fiele auf ihn zurück . . . belobte dich, weil du ihn noch rechtzeitig entlarvtest . . ."

Sein Herz schmerzte. Kaltes Entsetzen stieg in ihm auf.

„Wie ist es nur möglich, daß dies mein leibliches Kind sein soll," verwunderte er sich.

„Und ich," verhieß sie flüsternd, „nun, ich werde mich bemühen, dir geschäftlich zu helfen, Papa."

Nun lachte er schneidend auf. Das erleichterte ihn.

„Womit könntest du das? Ein Unsinn sondergleichen."

„Abwarten! Ich soll dir herzliche Grüße von Maserkopf-Bremen ausrichten."

„Was heißt das? Ist er schon wieder hier oder ist er noch gar nicht weggewesen?"

„Er ist präzise acht Uhr morgens mit dem Luftschiff nach Bremen geflogen. Er hat mir geschrieben."

„Geschrieben! Maserkopf schreibt Privatbriefe? Wieso . . . wieso?" Den wahren Grund ahnte er nicht einmal. Anita lachte harmlos fröhlich.

„Warum sollte er mir nicht einmal schreiben? War ich nicht von jeher so etwas wie ein Verzug von ihm? Laß doch dem alten Kinderlosen die kleine Spielerei . . . Wir sollen übrigens zum Stapellauf seines neuen Schiffes nach Bremen kommen und ich . . . soll wenigstens ein paar Wochen unter dem Schutz seiner Schwester da bleiben. Nett, nicht wahr?"

P. A. Krumbholz saß mit eingezogenem Nacken da . . . Alles drehte sich in seinem Hirn. Wenn er wahrhaftig in dauernde Geschäftsverbindung mit diesem Bremer Millionär käme . . . dann bedürfte seine Firma weder eines Aushängeschildes mit einem klingenden Namen, noch Jürgen von Kersts diplomatische Begabung. Dann war er gesichert für alle Zeit. Stand pomphaft und unerreicht an der Spitze der wirtschaftlichen Kapitäne neben Maserkopf. Und Ruth — befreit von diesem . . . Verbrecher . . —? — Ruth . . . nun ja, die lebte mit ihm wie bisher. Was konnte er von ihr erhoffen? — Sie würde — treu im Innersten — auch keinem anderen angehören. Das war schon ein Glück für ihn. Ein Mensch wäre um ihn, der kein Geld von ihm erwartete. Mit dem er reden konnte . . . ohne diplomatische Schlauheit zu entwickeln. Ein reiner, warmherziger, kluger Mensch. Vielleicht erlaubte sie ihm, wenn sie genügend Vertrauen gewonnen, daß er für mittellose Kranke ein Heim erbauen ließ, in dem sie nach ihrer Neigung waltete. Vielleicht . . .!

* * *

Der zuletzt aus seiner Wohnung am Lietzensee in das Haus für Gemütskranke in Zimmer 15 eingelieferte Patient schlief seit vierundzwanzig Stunden. Unentwegt — den Ausdruck mütterlicher Besorgtheit auch nicht einen Augenblick aus dem Gesicht verlierend, beobachtete ihn Schwester Grete. Ein paarmal schlug er freilich die Augen auf. Aber es lag keinerlei Ausdruck in ihnen. Gleich der automatisch arbeitenden Klappe eines Ventils schlossen sich die Lider sofort wieder. Zuweilen bewegten sich auch seine Lippen. Laute wurden indessen nicht hörbar. Als beredte Auswirkung eines unablässig arbeitenden Unterbewußtseins mochte einzig die Bewegung angesehen werden, mit der er automatisch beide Hände hob und abwehrend ausstreckte, als

habe er etwas ihn Bedrängendes zu versagen. — Sanitätsrat Schmolz war bereits dreimal dagewesen. Irgendwelche Untersuchung hatte er aber noch nicht vorgenommen. Der organische Befund kam in diesem Falle erst in zweiter Linie in Betracht.

Um fünf Uhr nachmittags am nächsten Tage erwachte der Kranke. Es geschah auf eine natürliche Art, die sich durch nichts davon unterschied, wenn sonst nach Behebung größter Erschöpfung der Zustand zurückgewonnenen Behagens erreicht wird.

Er sah erstaunt im Zimmer umher — musterte Schwester Grete und begriff alles lückenlos. Empfand, was er getan, als er dem Arzt hierher folgte, auch jetzt durchaus richtig und beschloß, sich einige Tage an diesem Ort bei bestimmt bester Pflege zu erholen.

Was alsdann zu geschehen hatte, wußte er im Augenblick nicht. Er drängte auch vorläufg jeden Gedanken daran mit erwachender Energie zurück. Der Schwester zunickend, setzte er sich im Bette auf und sagte: „Ich habe Hunger. Darf ich um eine ausgiebige Mahlzeit bitten?"

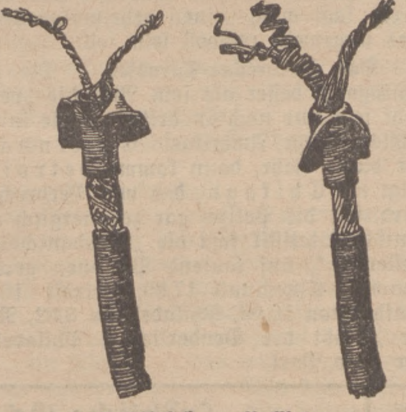
Die erste Stunde danach verlief ereignislos. Draußen mußte die Sonne besonders hell scheinen, denn an der Wand, die er notgedrungen, so oft sich sein Blick hob, ansehen mußte, geisterte ein ganzes Heer goldglänzender, beständig hin- und herschwebender Zeichen und Wunder. Der Abglanz von den Blättern der alten, würdigen Nußbäume, die vor dem vergitterten Fenster standen.

Geräusche schien es hier nicht zu geben. Nur einmal gellte ein kurzer, durchdringender Laut, wie er im Felde von einem hinterrücks erstochenen Soldaten in der Hölle von Verdun gehört, herein.

(Fortsetzung folgt.)

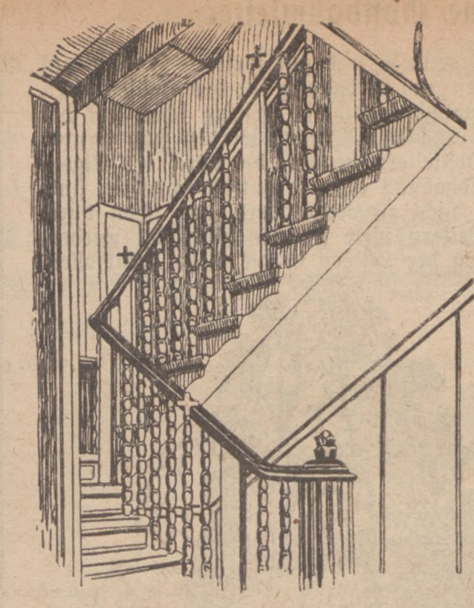
Das Kontaktkabel.

Jeder kennt den elektrischen Treppenlichtautomaten. Wenn man auf den Knopf drückt, schaltet sich das Licht ein. Mit einem Uhrwerk ist ein Magnet kombiniert, der nach drei oder fünf Minuten sich automatisch wieder ausschaltet. In einem fremden Hausflur jedoch findet man den Druckknopf während der Dunkelheit sehr schwer, ebenso wie man überhaupt die Lichtschalter in dunklen Räumen, die man nicht kennt, nur mit Mühe auffinden kann. Man stelle sich einen langen Bergwerksstollen vor mit elektrischer Beleuchtung, wo alle 20 Meter ein Lichtschalter angebracht ist! Wenn die Handlampe plötzlich ausgeht, muß man lange im Dunkeln tappen, bis man einen Schalter gefunden hat. Der Klingeldruckknopf am Tisch im Speisezimmer ist gleichfalls ein Schalter, der gewöhnlich recht unpraktisch angebracht ist. Die Beispiele ließen sich beliebig vermehren.


Hohlkabel — Vollkabel.

Durch die Erfindung eines in Deutschland lebenden französischen Ingenieurs sind diese Mängel behoben worden. Dieser Ingenieur hat ein Kabel hergestellt, bei dem zwei Stromleiter in ein fortlaufendes Band eingewebt sind. Das Band ist wie die übliche Lichtleitungsschnur mit Gummi umgeben und mit irgendeiner Schutzhülle armiert. Drückt man das Kabel mit dem Finger zusammen, ganz gleich an welcher Stelle, so kommen beide stromführenden Leiter aneinander und schließen den Kontakt ähnlich wie ein Schalter. Läßt man wieder los, wird der Kontakt unterbrochen. Man kann das Kontaktkabel so konstruieren, daß schon ein leichter Fingerdruck genügt, um die Verbindung zwischen beiden Leitern herzustellen, oder die federnde Unterlage so kräftig dimensionieren, daß das Gewicht eines Menschen gebraucht wird, um die Leiter zusammenzupressen. Das Kontaktkabel wird außerdem für verschiedene Stromstärken hergestellt, etwa von 100 Milliampere bis 20 Ampere.

In der Technik wird das Kontaktkabel in Bergwerken, Werften, Lagerplätzen und Lagerhäusern, Werkstätten, feuergefährlichen Räumen usw. gebraucht, wo es als Schalter für die Beleuchtung dient. In der Schwachstromtechnik verwendet man es für elektrische Klingeln und besonders für Alarm- und Diebesschutzanlagen. Der letzte Anwendungsbereich ist der interessanteste, wie wir an einigen Beispielen darlegen wollen. Man kann das Kontaktkabel an der Griffleiste des Treppengeländers entlangführen und so armieren, daß es sich der Umgebung völlig anpaßt. Berührt jemand das Geländer, so schließt sich der Kontakt, die elektrischen Lichter flammen auf oder irgendein Alarmsignal tritt in Tätigkeit. Wenn man das Kabel unter dem Teppich verlegt, so tritt die Alarmvorrichtung, die mit ihm verbunden ist, in Aktion, wenn jemand auf den Teppich tritt. Tagsüber bleibt der Alarmkreis ausgeschaltet. Ebenso kann man das Kabel an Fenstern und Türen versteckt anbringen oder an Schlössern von Tresors usw. Immer, wenn jemand unbefugt die betreffende Stelle berührt, unter der das Kabel entlangläuft, treten die Alarmsignale in Tätigkeit.


Treppengeländer mit Kontaktkabel.
Die Kreuze zeigen an, wo das Kontaktkabel entlangläuft.

Der Ladentisch des Juwelenhändlers kann mit dem Kabel gesichert werden. Sowie der Ladeninhaber merkt, daß der Käufer ein Dieb oder ein Hochstapler ist, drückt er mit der Brust gegen die Tischkante, die mit dem Kabel gesichert ist, und löst das Warnungssignal aus.

Führt das Kabel im Speisezimmer um den Eßtisch, im Schlafzimmer am Waschtisch und an den Betten entlang, so kann man von jeder Stelle aus die Klingel in Bewegung setzen. In Baderäumen, Ställen und sonstigen feuchten Räumen, wo früher die sehr teure, sogenannte „wasserdichte" Armatur vorgeschrieben war, kann man jetzt die Schalter entbehren und das wasser- und säuredichte Kontaktkabel entlangführen. Bei Rad- oder Autorennen wird man das Kabel, das eine elektrische Uhr oder ein Signal in Tätigkeit setzt, an Stelle der Zielschnur auf die Bahn legen. Sowie der Sieger über das Kabel fährt, löst sich die Stoppuhr aus und die Zeit des Zieldurchgangs wird automatisch festgehalten.

So einfach die Erfindung aussieht, so umfangreich ist ihr Anwendungsgebiet. Es bedurfte aber mehrjähriger Erprobung, bis man die günstigste Form und den besten Aufbau des Kabels herausgefunden hatte. Für den Export ist das Kontaktkabel ein besonders wichtiger Faktor, da es in den Tropen die Stelle der Lichtschalter in den leichten Bambushäusern übernimmt, weil es nicht wie diese feuergefährlich ist.

Die Schreckenskammer für unerwünschte Gäste

In Holiywood erzählt man sich folgende nette Geschichte von John Barrymore, dem als etwas exzentrisch bekannten Filmdarsteller. John Barrymore hat sich kürzlich mit Dolores Costello verheiratet, und er fühlt in seinem neuen, schönen Heim in Beverly Hills vielleicht mehr als sonst das Bedürfnis, allein und vor lästigen Besuchern geschützt zu sein. Und da ist John Barrymore auf eine ausgefallene Idee gekommen.

Er hat in seinem Hause, das sonst sehr geschmackvoll eingerichtet ist, ein besonderes Zimmer herrichten lassen. Das Zimmer ist der Gipfel der Geschmacklosigkeit. Es ist ein grelles Durcheinander von schreienden Farben: gelb, grün, rot, blau. Man nennt es allgemein die Schreckenskammer. Wer kurze Zeit drinnen sitzt, bekommt es mit der Angst. Er hat nur das eine Gefühl: so schnell wie möglich wieder heraus! — In diesem Zimmer nun empfängt Barrymore Gäste, die er lieber nicht bei sich sehen möchte. Die Wirkung bleibt auch niemals aus. Schon nach wenigen Minuten wendet sich der Gast. Mit Grausen. Und kehret nimmer zurück.

Neue Obstbaumleitern.

Die Forderung, gesunde und gut sortierte Früchte auf den Markt zu bringen, um sie dadurch für den Handel wertvoller zu machen, zwingt dazu, die Früchte schon bei der Ernte sorgfältig zu behandeln. Leider werden zum Ernten noch immer meist Obstleitern benutzt, die durch ihr Eigengewicht in der Handhabung außerordentlich schwierig sind. Infolgedessen ist es nicht zu verwundern, daß schon durch das Anstellen der Leitern viele Früchte beschädigt werden, andere beim Einlegen der Leitern in die Aeste herabfallen.



Abb. 1.

Einige Obstzüchter sind deshalb dazu übergegangen, sich besondere Obstpflückleitern zu konstruieren. Als neuere Formen sind der Einbaum (Abb. 1) und verstellbare Leitern entstanden, die auch ein Benutzen in bergigem oder unebenem Gelände gestatten. Diese Leitern sind aber wegen der bei ihnen notwendigen Eisenteile zu schwer; außerdem ist ihre Umstellung auf eine größere Länge mit Zeitaufwand verbunden. Sie haben sich deshalb auch nicht allgemein eingeführt. Eine weitere Anforderung an die Obstpflückleitern wird in Buschobstplantagen gestellt, die ein Anlegen der Leitern in das Astgerüst des Baumes nicht möglich machen. Die Leitern müssen deshalb auch als Bockleitern verwendet werden können.

Diese Forderung haben ohne große Umstände und Schwierigkeiten die wenigsten bisher üblichen Obstpflückleitern erfüllt. Erst in letzter Zeit ist eine Pflückleiter (Abb. 2) herausgebracht worden, die leichtes Gewicht, gute

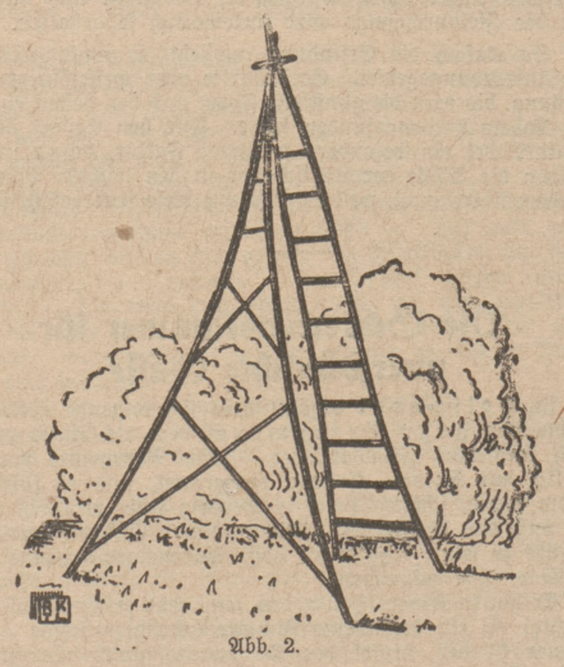


Abb. 2.

Lage des Schwerpunktes und schmale Form zusammen vereinigt und die sich voraussichtlich bald eingeführt haben wird. Diese Leiter ist aus einem Stamm gearbeitet, der durch kreuzweises Sägen in vier Teile geteilt worden ist. Alle vier Teile hängen am Kopfende des Stammes zusammen und werden durch einen Drahtring vor dem weiteren Auseinanderfallen bewahrt. An je zwei Teilen werden die Seitensprossen eingeführt und angenagelt. Die Leitern erhalten dadurch in sich eine Spannung, die auch bei dem größten Austrocknen der Leitern ein Verziehen unmöglich macht. Das zusammenhaltende Kopfende ist ein weiterer Vorteil, um das Verziehen der Holme zu verhindern. Die Leiter ist unten entsprechend breiter, so daß der Schwerpunkt ungefähr in Augenhöhe des Pflückenden liegt. Sie ist außerdem so leicht, daß die 4-Meter-Leiter mit einer Hand getragen und weitergesetzt werden kann. Man kann die Leitern auch leicht als Bockleitern verwenden, wenn eine entsprechende Leiterstütze unter dem Kopfende eingeführt bzw. bei der größeren 6-Meter-Leiter nur mit wenigen Handgriffen eine Kreuzverstrebung angebracht wird.

Gartenbauinspektor Demnigk, R.K.T.L.

Aus aller Welt.

Der Präsident der französischen Republik bezieht ein Jahresgehalt von 1 200 000 Franken. Außerdem werden ihm die Repräsentationskosten ersetzt, auch erhält er alle für seine Küche erforderlichen Gemüse aus den Gärten von Versailles, alles Obst aus Fontainebleau, alles Wild aus den staatlichen Wäldern; das Futter für seine Pferde liefern ihm die Wiesen bei Rambouillet.

Der Mann, der Metall und Holz aß. In Rom ist der einst weltbekannte Artist „Chaz-Chase" gestorben. Chaz-Chase aß alles, was vor sein Gesicht kam, Holz, Metall, Stoff. Er schluckte alles in der Tat hinunter; es gab keine Grenzen für seinen unermüdlichen und unergründlichen Magen. Man sollte meinen, daß für ihn die Nahrungssorge kein Problem bildete — aber nun ist er so gut wie an Hunger gestorben. Bitterste Ironie des Schicksals! Chaz-Chase trat gewöhnlich mit einer Geige in der Hand in die Arena. Er kniff zuerst mit dem Finger die Saiten und entlockte ihnen einige bebende, schluchzende Töne, in denen menschlicher Schmerz nachzitterte. Er besann sich aber bald, ein heiterer Funke entflammte seine kleinen Augensterne unter den zinnoberfleckigen Augenlidern, und er führte in einem plötzlichen Entschluß die Geige an die rostrot geschminkten Lippen — und biß in das Holz! Er biß gierig, fast gefräßig und verschlang hastig ein Stück Geige. Darauf verzehrte er ein Stück vom gestärkten Brusteinsatz seines Hemdes, schluckte ein kleines, metallenes Spielzeug hinunter und steckte zum Schluß gelassen ein Häufchen brennender Zündhölzchen in den Mund. Chaz-Chase nahm in sich alles auf und verdaute alles.

Grüne Wimpern als letzter Schrei. Die moderne Frauenmalerei macht ungeahnte Fortschritte. Der rote Lippenstift tut's schon lange nicht mehr. Grüne Augenlider und grüne Wimpern sind das Neueste. Vorläufig allerdings nur in Amerika. Man bringt eine smaragdgrüne Paste auf die Augenlider, während die Wimpern mit einer grünen Wasserfarbe bestrichen werden. Die Augen bekommen dadurch, sagt man, „einen geheimnisvollen grünen Schatten", was ungemein reizvoll sein soll.

Das Verbrecher-Paradies. Die Statistik beweist es: Chikago ist besser als sein Ruf, die „verbrecherischste Stadt" steht jetzt nur noch an dritter Stelle in der Liste der gefährlichsten Plätze Amerikas. Cincinnati hält den Rekord für dieses Jahr, dann kommt Detroit, und nach Detroit folgt erst Chikago, das von Verbrechern stärker gemieden wird, seit die Polizei gar zu energisch vorgeht. Die amerikanische Statistik faßt die „Mordanschläge mit ganzem oder Teilerfolg", auf tausend Personen gerechnet, wie folgt zusammen: Cincinnati 17,89, Detroit 16,97, Chikago 15,77, Washington 10,69, Philadelphia 8,82, New York 6,68. Also die „Stadt der Bruderliebe", Philadelphia, rangiert noch vor New York.

Fröhliche Ecke.

„Du, Else, draußen steht der Doktor Robert, ich glaube, er will um deine Hand anhalten." — „Welch ein Pech! Eben ist Mama mit meinem Gebiß ausgegangen."

*

„Waren Sie mit dem Ueberzieher zufrieden, den Sie bei mir gekauft haben?" — „Alle meine Jungens haben ihn getragen!" — „Na, sehen Sie!" — „Ja, jedesmal, wenn es geregnet hatte, mußte ihn nämlich der Kleinere anziehen!"

*

„Ist der Kranke gegen Mitternacht gestorben, wie ich vorausgesagt hatte?" — „Nein, Herr Professor, er lebt noch." — „Unmöglich! Dann simuliert er!"

*

Auf dem Jahrmarkt: „Sie sind ja auch nicht gerade der Kleinste, junger Mann, aber unsere Riesendame hier drin ist so groß, daß Sie eine Stehleiter nehmen müßten, um sie zu küssen!" — „Ja, darf man denn das?"